

Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

Band: 53 (1974)

Artikel: Der Münzfund von Winterthur-Holderplatz : Emil Vogt zum Gedenken

Autor: Geiger, Hans-Ulrich / Rudolf Schnyder

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-174155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER MÜNZFUND VON WINTERTHUR-HOLDERPLATZ

I.

HANS-ULRICH GEIGER

Der Münzschatz

Der Fund, der 1970 am Holderplatz in Winterthur zum Vorschein kam, ist bereits der zweite Schatzfund aus dieser Stadt, der für die mittelalterliche Münzgeschichte unseres Landes von entscheidender Bedeutung ist. Während jener, der 1930 im Haldengut gefunden wurde, die Münzgeschichte Anfang des 14. Jahrhunderts erhellt¹, liegt unser Fund kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts an einer historischen Nahtstelle, und dies in mehrfacher Hinsicht: zunächst rein numismatisch für die Münzgeschichte von Zürich, dann stilistisch für die Kunstgeschichte der damali-



Abb. 1

¹ Fritz Schöllhorn, *Haldengutblätter* 1, 1931, 6f. – A. Engeli, *Münzfund von Winterthur*, SNR 25, 1931, 206–212. – Felix Burckhardt, *Neue Zürcher Zeitung*, 20. 3. 1931, Nr. 513. – Vgl. Gustav Braun von Stumm, *Über das ältere Zofinger Münzwesen*, SNR 34, 1948/49, 28 ff., 56–58.

gen Zeit. In der städtischen Entwicklung Winterthurs steht er an einem Wendepunkt, und schließlich läßt sich am Fundgefäß der Beginn einer neuen Entwicklung im Töpferhandwerk erkennen. Man kann deshalb diesen Münzschatz, der einen Modellfall darstellt, mit Fug und Recht als ein kulturhistorisch erstrangiges Denkmal bezeichnen.

Bei der Auswertung, die sich sehr zeitraubend gestaltete, bin ich für Mitarbeit und manche Hilfe zu Dank verpflichtet. Herr Alexander Voûte und Frau Schilling vom Chemisch-physikalischen Labor des Schweizerischen Landesmuseums haben die Aussortierung nach Stempeln vorgenommen, Herr Ueli Friedländer besorgte die Inventarisierung und Wägung. Dr. Jörg W. Müller vom Bureau International des Poids et Mesures in Sèvres erstellte die statistische Analyse der Münzgewichte und schuf damit die entscheidende Grundlage zur Datierung. Mein Kollege Dr. Rudolf Schnyder hat nicht nur die Bearbeitung des Münztopfes übernommen, sondern auch durch anregende Diskussion wesentlichen Anteil am Ergebnis dieser Arbeit.

1. Die Fundumstände

Der Münzschatz kam am Nachmittag des 15. Juli 1970 bei Kanalisationsarbeiten am Holderplatz, im Südwestwinkel zwischen Technikums- und Zeughausstraße, hart südwestlich des oberen Brunnens zum Vorschein (Abb. 2). Das Schatzgefäß aus schwarzgrau gebranntem Ton befand sich in etwa 125 cm Tiefe unter dem heutigen Terrain und etwa 20 cm unter dem früheren Niveau in einer anstehenden, lehmigen,

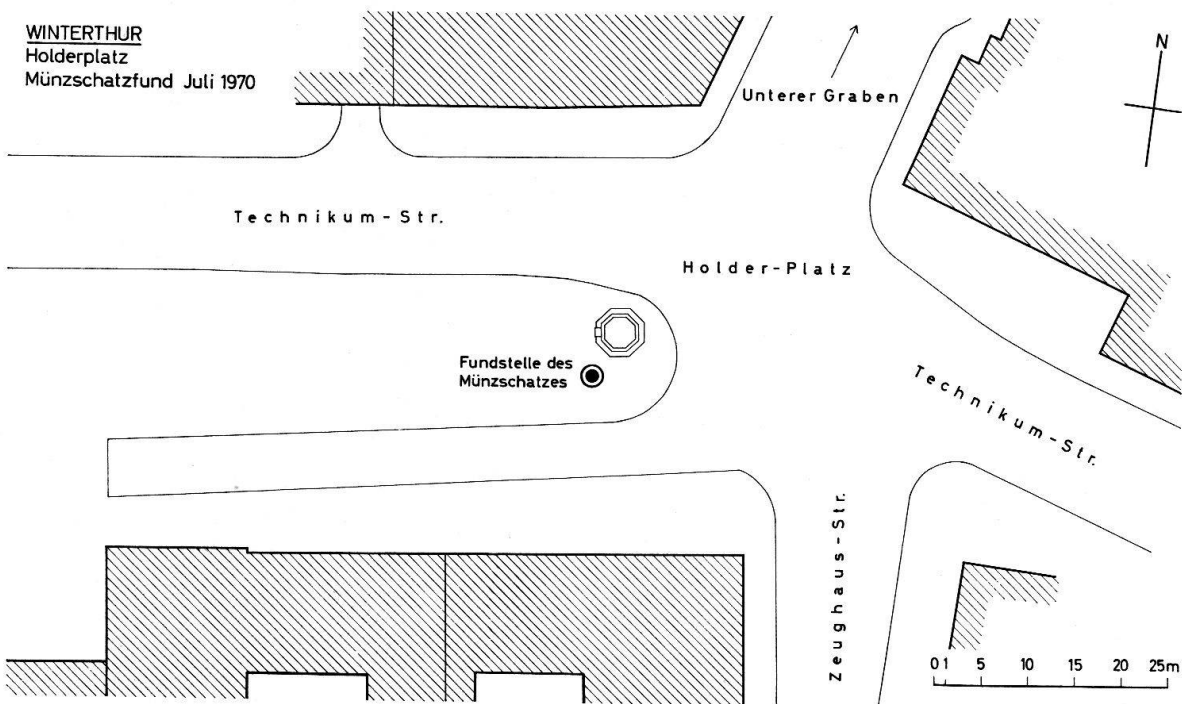


Abb. 2 Situationsplan des Fundortes

rotbraunen Schicht und war mit einem flachen Stein abgedeckt (Abb. 1). Es muß als Glücksfall angesehen werden, daß die Bauleitung unverzüglich nach der Entdeckung die kantonale Denkmalpflege informierte, die noch am gleichen Tag den Fundinhalt, die Scherben des Topfes und den Steindeckel sicherstellen konnte. Damit steht uns praktisch der integrale Fundbestand mit 2284 Brakteaten des 13. Jahrhunderts und einigen nicht mehr bestimmbar Bruchstücken zur Verfügung, ohne daß wir mit Dunkelziffern rechnen müssen. Am folgenden Tag konnte Denkmalpfleger Dr. Walter Drack dem Schweizerischen Landesmuseum den ganzen Münzschatz zur Bearbeitung übergeben, und nach Verhandlungen zwischen der kantonalen Denkmalpflege, der Stadt Winterthur und dem Landesmuseum wurde entschieden, daß dieser Schatzfund als Depositum des Kantons Zürich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich verbleiben soll.

2. Katalog der Fundmünzen

Das Durchschnittsgewicht (Dgw) ist nur aus den stempelfrischen (Fdc) und leicht abgegriffenen (Vorz/ss) Exemplaren berechnet, während die totale Stückzahl auch die stark korrodierten Exemplare und Fragmente umfaßt.

Mit Kopfpunze l. 1 a usw. ist Punze l. 1 in überarbeiteter Form gemeint.

Sch Dietrich W. H. Schwarz, Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter, Aarau 1940.

H Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte, Zürich 1966.

R Zürcher Münzen und Medaillen, Ausstellung im Haus zum Rechberg, Zürich 1969.

	Total	Fdc	Vorz/ss
<i>Zürich</i>			
1218–1244			
1 Bartloser Kopf mit Kranz im Halbprofil n. l. C ◦ V ◦ Я ◦ I. Seilkreis. Unikum. Fragment.	1	–	–
2 Wie 1, anderer Stempel. Unikum. 0,365 g	1	–	1
3 Adler n. l. Z ◦ V ◦ R ◦ I ◦ C ◦ H. Perlkreis. Zweites bekanntes Expl. Sch 8. H 36. R 25a. 0,405 g	1	–	1
1244–1260			
Kopf mit Kranz n. l. Seilkreis.			
A ≈ V R I C H. Sch. –. H 39. R –. Kopfpunze l. 1			
4 0,360 g, 0,370 g	2	1	1

		Total	Fdc	Vorz/ss
	Kopfpunze l. 1 a			
5	Dgw 0,364 g	9	3	5
6	Dgw 0,360 g	19	5	11
7	Dgw 0,369 g	30	13	15
8	Dgw 0,372 g	71	13	47
	Kopfpunze l. 2			
9	0,390 g	1	1	—
B	* S V R I C H. Sch. —. H 40. R 29.			
	Kopfpunze l. 2			
10	Dgw 0,371 g	6	2	4
11	Dgw 0,390 g	24	1	15
12	Dgw 0,386 g	38	7	28
13	Dgw 0,381 g	58	6	41
14	Dgw 0,378 g	67	13	48
15	Dgw 0,378 g	73	9	44
16	Dgw 0,380 g	103	24	55
	Kopfpunze l. 2 a			
17	Fragmente	3	—	—
C	S V R I C * H. Sch 21. H 41. R —.			
	Kopfpunze l. 2			
18	Dgw 0,381 g	27	5	16
19	Dgw 0,382 g	92	17	60
D	† S V R I C H. Sch 22. H 42. R 30.			
	Kopfpunze l. 2			
20	Dgw 0,387 g	102	28	54
21	Dgw 0,388 g	123	25	67
	Kopfpunze l. 2 b			
22	0,310 g	1	—	1
23	0,355 g und Fragment	2	—	1
	Kopfpunze l. 2 c			
24	Dgw 0,388 g	51	28	17
	Kopfpunze l. 2 d			
25	Dgw 0,378 g	93	19	35
	Kopfpunze l. 2 e			
26	0,320 g	1	—	1
27	0,365 g (2mal)	2	1	1
28	0,315 g und Fragmente	3	—	—
29	Dgw 0,356 g	8	4	3
30	Dgw 0,402 g	10	—	6
31	Dgw 0,377 g	12	3	7
32	Dgw 0,370 g	28	5	17
33	Dgw 0,377 g	29	4	18
34	Dgw 0,388 g	34	11	19
35	Dgw 0,365 g	36	2	26
36	Dgw 0,378 g	55	4	36

	Total	Fdc	Vorz/ss
37 Dgw 0,375 g	76	13	40
38 Dgw 0,382 g	88	26	46
39 Dgw 0,373 g	94	24	50
40 Dgw 0,370 g	96	20	57
41 Dgw 0,374 g	98	14	55
Kopfpunze l. 3			
42 Fragment	1	—	—
Kopfpunze l. 4			
43 0,325 g (2mal)	2	1	—
Kopfpunze l. 5			
44 0,295 g und Fragmente	3	—	1
Kopfpunze l. 6			
45 Fragmente	5	—	—
Kopfpunze l. 7			
46 0,310 g, 0,320 g, 0,250 g	5	—	3
E Σ V R I C H. Sch —. H —. R —.			
Kopfpunze l. 2 e			
47 Dgw 0,368 g	8	3	3
48 Dgw 0,384 g	20	4	13
49 Dgw 0,383 g	25	7	14
Nach 1260			
Kopf mit Kranz n. r. Seilkreis.			
F Σ V Я I C H, retrograd. Sch 19. H 37. R 27.			
Kopfpunze r. 1			
50 Fragment	1	—	—
Kopfpunze r. 2			
51 0,285 g	1	1	—
Kopfpunze r. 3			
52 0,295 g	1	—	—
Kopfpunze r. 4			
53 Dgw 0,386 g Σ V Я I C H	21	6	12
Kopfpunze r. 5			
54 Dgw 0,382 g	36	9	19
Kopfpunze r. 6			
55 0,395 g	1	—	1
56 0,380 g, 0,390 g	2	—	2
57 0,380 g, 0,390 g, 0,395 g	3	—	3
58 Dgw 0,391 g	4	—	3
59 Dgw 0,386 g	5	1	3
60 Dgw 0,384 g	11	2	8
61 Dgw 0,391 g	34	6	18
62 Dgw 0,388 g	78	15	43
63 Dgw 0,387 g	110	13	67
64 Dgw 0,387 g	124	10	92

		Total	Fdc	Vorz/ss
G	X SVYICH , retrograd. Sch-. H 38. R-.			
	Kopfpunze r. 6			
65	0,390 g	1	-	1
66	0,385 g, 0,390 g, 0,405 g, Fragment	4	-	2
67	Dgw 0,387 g	46	7	32
68	Dgw 0,387 g	46	15	24
	Kopfpunze r. 6 a			
69	Dgw 0,390 g	14	8	3
<i>Bern</i>				
70	Bär n. l. schreitend, über dem Kopf 3 Kugeln, Perlkreis. 1255-1268. H. Jucker, Die Fundmünzen aus der Kirche von Wimmis, Jb. Bern. Hist. Museum 41/42, 1961/62, 386 ff., Nr. 1 var. F. Blatter, Die Zeitfolge der Berner Pfennige, SNR 24, 1925, 359 ff., Typ Nr. 5. 0,390 g	1	-	1
<i>Basel</i>				
71	Gleichschenkliges Kreuz, in den Winkeln je ein Ringlein. Wulstkreis. 1. Hälfte 13. Jahrhundert. F. Wielandt, Die Basler Münzprägung. Schweiz. Münzkataloge 6, Bern 1971, Nr. 52 var. 0,370 g	1	-	1
<i>Dießenhofen</i>				
72	Brustbild des hl. Dionys mit Kranz von vorne, ✠ DIONYSIVS: . Seilkreis. Mitte 13. Jh. J. Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz und des Bodenseegebietes im Mittelalter. Heidelberg 1911, Nr. 167. F. Wielandt, Der Breisgauer Pfennig, Hamburg 1951, Nr. 72. 0,435 g und Fragment	2	1	-

Tabelle 1 Stückzahlen der Varianten

Variante	Stempel-Nr.	Fdc	Vorz/ss	schlecht erhalten	Total
A	4-9	36	27 %	17	132
B	10-17	59	16 %	78	372
C	18-19	22	18 %	21	119
D	20-46	227	22 %	270	1058
E	47-49	14	26 %	9	53
F	50-64	63	14 %	97	432
G	65-69	30	27 %	19	111
A-E	4-49	358	21 %	395	1734
F-G	50-69	93	17 %	116	543
A-G	4-69	451	20 %	511	2277

3. Befund und Auswertung

Mit Ausnahme von sieben Stücken (Nr. 1–3 und 70–72) besteht die Hauptmasse des Fundes aus zwei Zürcher Typen: Kopf nach links, der sich in fünf Varianten (A–E), und Kopf nach rechts, der sich in zwei Varianten (F–G) unterteilen läßt, die sich durch verschiedene Umschriftszeichen unterscheiden. Der Stempelvergleich mit Hilfe der photographischen Methode ergab², daß die insgesamt 2277 Stücke dieser beiden Typen mit 66 verschiedenen Stempeln geprägt wurden, wobei auf den gleichen Stempel bis zu 124 Exemplare kommen. Nach der mir zur Verfügung stehenden Dokumentation³ waren 38 von diesen 66 Stempeln bis jetzt nicht bekannt. Bei aller Vorsicht dürfen wir daher annehmen, daß etwa die Hälfte der Stempel durch diesen Fund erstmals zum Vorschein kamen. Dem stehen zwei Stem-



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

3 Typenvariante zum Typ Kopf links, X \approx VRICH, 0,41 g, Privatsammlung. – 4 Stempelvariante zu F, 0,38 g, Privatsammlung. – 5 Beispiel für Stempelverschleiß (Nr. 62).

pel gegenüber, die im Fund nicht vertreten sind, der eine vom Typ Kopf links mit einer weiteren, sechsten Typenvariante (Abb. 3) und ein weiterer Stempel vom Typ Kopf rechts, Variante F (Abb. 4). Der Fund gibt damit ein repräsentatives Bild der Emission dieser beiden Typen. Daraus aber auf die Emissionshöhe zu schließen, dürfte kaum möglich sein, da die mittlere Stückzahl, die mit Brakteatenstempeln geprägt werden konnte, nicht bekannt ist. Der Stempelverschleiß, der auch an Stücken dieses Fundes zu beobachten ist (Abb. 5), kann bekanntlich sehr unterschiedlich sein.

Im weitem läßt der Stempelvergleich erkennen, daß der Kopf nicht in den Stempel hineingraviert wurde wie die Buchstaben der Schrift, sondern daß man ihn mit einer Punze eingesenkt und allenfalls retuschiert hatte⁴. Abgeschliffene Punzen müssen überarbeitet worden sein. So können wir von Punze l. 2 12 Stempel unterscheiden; diese Punze muß anschließend fünfmal überarbeitet worden sein (= Punzen l. 2 a bis 2 e) und diente so zur Herstellung von mindestens weiteren 24

² Alexander Voûte, Eine einfache Methode zum Stempelvergleich bei Münzen. SM 22, 1972, 25–27.

³ Handschriftlicher Korpus der Zürcher Münzen in Karteiform, angelegt von Dietrich Schwarz, deponiert im Schweiz. Landesmuseum.

⁴ Bereits Heinrich Buchenau hat bei schwäbischen und böhmischen Brakteaten die Verwendung von Senkpunzen beobachtet: Bemerkungen zur Technik der mittelalterlichen Hohl Münzenprägung. Sep. aus Mitt. österr. Gesellschaft f. Münz- und Medaillenkunde 6, 1910, 4.

Tabelle 2 Kopfpunzen

	A	B	C	D	E	F	G	Total
l. 1	1							1
l. 1 a	4							4
l. 2	1	7	2	2				12
l. 2 a		1						1
l. 2 b				1				1
l. 2 c				1				1
l. 2 d				2				2
l. 2 e				16	3			19
l. 3				1				1
l. 4				1				1
l. 5				1				1
l. 6				1				1
l. 7				1				1
r. 1						1		1
r. 2						1		1
r. 3						1		1
r. 4						1		1
r. 5						1		1
r. 6						10	4	14
r. 6 a							1	1

Stempeln (Tabelle 2). Die verschiedenen Umschriftsvarianten weisen zum Teil die gleichen Punzen auf, sind also untereinander verbunden; daraus ergibt sich, daß die Varianten gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge geprägt wurden. Die verschiedenen Zeichen werden dabei wohl als Anhaltspunkte für die Prägeabrechnung gedient haben, sei es, daß sie verschiedene Werkstätten oder Offizinen bezeichneten oder aber eine chronologische Prägeabfolge markierten. Bei so großen Emissionen kann angenommen werden, daß mehrere Münzer gleichzeitig geprägt haben.

Die meisten dieser Brakteaten zeigen mehr oder weniger deutlich Spuren des Vierschlages (Abb. 6). Der Schrötling wurde demzufolge aus dem zu dünnem Blech gehämmerten Zain mit der Schere viereckig ausgeschnitten. Darauf legte man ihn auf den Rand des Ambosses, hielt ihn mit den Fingern fest und buchtete mit wenigen, abgestuften Schlägen der schmalen Hammerbahn, der Finne, den Rand auf allen vier Seiten aus. Darauf folgte der eigentliche Prägevorgang, wobei man den Schrötling auf ein in einem Holzblock eingelassenes Untereisen legte und mit Hilfe eines dicken Bleistreifens in den Stempel hineintrieb⁵. Da Blei aber sehr

⁵ Vgl. Theophilus Presbyter, *Diversarum artium schedula*, in *Auswahl hrsg.*, übersetzt und erläutert von Wilhelm Theobald, Berlin 1933; 3. Buch, Kap. 74, 136: *De opere, quod sigillis imprimitur* (Das Pressen in Gesenken).

rasch zerquetscht wird, wäre es auch denkbar, daß der Schrötling mit Hilfe von Holzpunzen aus einem mittelharten Holz ohne starke Maserung, am besten wohl Birnbaum, in den Stempel getrieben wurde. Eine solche Holzpunze könnte eventuell auch mit Leder überzogen gewesen sein ⁶.



Abb. 6
Rückseite mit Spuren des Vierschlags
(Nr. 20), Vergrößerung 2 : 1.

Das Durchschnittsgewicht der beiden Typen und ihrer Varianten setzt uns erst in die Lage, die Münzen zeitlich einzuordnen. Die dazu notwendige Gewichtsanalyse basiert auf der Einzelwägung aller Stücke und ergibt einen klaren Unterschied zwischen den beiden Haupttypen Kopf links und Kopf rechts (Tabelle 3,

Tabelle 3 Gewichtsanalyse der Typenvarianten

Typenvariante	Anzahl	m	s	μ_3
A	115	0,3706 ± 0,0022	0,0237 ± 0,0023	- 14,4
B	297	0,3816 ± 0,0012	0,0204 ± 0,0009	- 4,8
C	98	0,3821 ± 0,0018	0,0180 ± 0,0013	- 2,0
D	793	0,3784 ± 0,0009	0,0265 ± 0,0008	- 5,9
E	44	0,3848 ± 0,0037	0,0245 ± 0,0024	+ 1,1
F	336	0,3878 ± 0,0007	0,0129 ± 0,0017	- 7,5
G	92	0,3900 ± 0,0011	0,0109 ± 0,0015	- 1,7
Typ Kopf l. (A-E)	1347	0,3789 ± 0,0006	0,0245 ± 0,0006	- 6,3
Typ Kopf r. (F-G)	428	0,3883 ± 0,0006	0,0125 ± 0,0014	- 6,3

Grundlage: Alle gut erhaltenen Exemplare (stempelfrisch und nicht abgegriffen)

m = Durchschnittsgewicht (Mittelwert) in g

s = Streuung der Einzelwerte (um den Mittelwert) in g

μ_3 = drittes zentrales Moment (als Maß für die Schiefe der empirischen Gewichtsverteilung) in Einheiten von $10^{-6} g^3$.

⁶ Wertvolle Hinweise und Anregungen verdanke ich Herrn Max Fröhlich, Goldschmied, Zürich. - Vgl. meine Bemerkungen zur Technik der Brakteatenprägung in der Schweiz, die demnächst publiziert werden sollen.

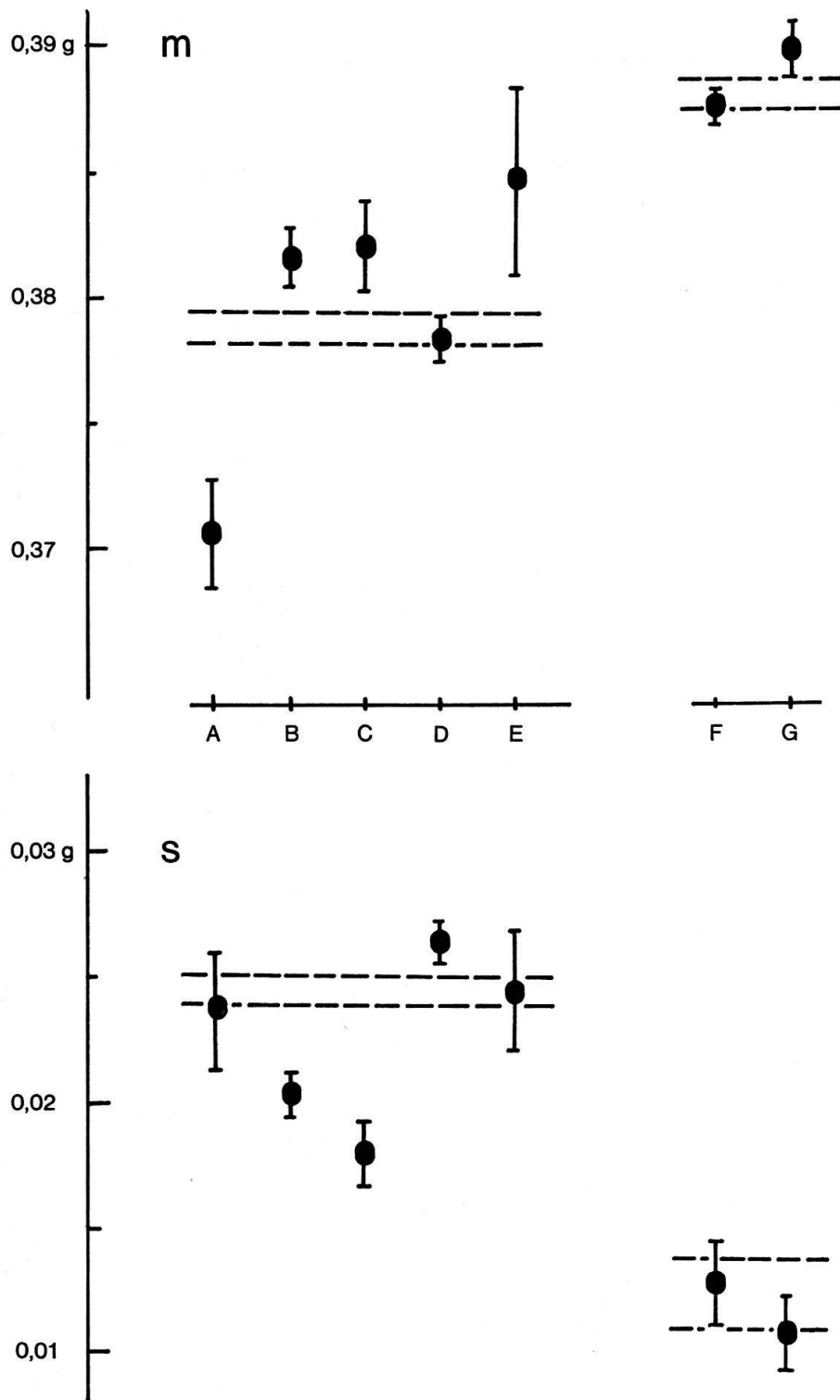


Fig. 1

Graphische Darstellung der Mittelwerte m und der Einzelstreuung s der Münzgewichte der Typenvarianten A–G (Tabelle 3). Die Länge der Striche gibt die jeweilige statistische Unsicherheit (mittlerer Fehler) an. Die gestrichelten Linien begrenzen die Durchschnittswerte der Typen Kopf links (A–E) und Kopf rechts (F–G).

Fig. 1)⁷. Besonders deutlich ist er bei der Einzelstreuung, wo er einen vollen «Faktor Zwei» beträgt. Offenbar muß zwischen den beiden Typen ein technischer Fortschritt eingetreten sein, der aber auch durch eine bessere Überwachung und sorgfältigere Arbeitsweise bedingt sein könnte. Die in beiden Fällen sehr geringe Einzelstreuung, 6,4 ‰ bzw. 3,2 ‰, schließt die al marco-Justierung völlig aus, mit ihr wäre eine solche Präzision niemals zu erreichen gewesen. Die Schrötlinge mußten offensichtlich al pezzo oder höchstens in kleinen Gruppen zu 1 Schilling (12 Pfennige) justiert worden sein, was einen erheblichen Zeitaufwand verlangt, der aber kaum größer gewesen sein dürfte als etwa der Vierschlag, bei dem jeder Schrötling mit mindestens zwölf präzisen Hammerschlägen in die Breite getrieben wurde. Das dritte zentrale Moment (μ_3), das die Schiefe der empirischen Gewichtsverteilung angibt, zeigt im ganzen gesehen einen sehr kleinen negativen Wert, was darauf hinweist, daß die Münzen nur kurze Zeit im Umlauf gewesen sind⁸.

Die stichprobenartig durchgeführten Feingehaltsanalysen auf naßchemischem Weg ergaben Kupferwerte von 3,5 ‰ bis 6,8 ‰, was einem Feingehalt von rund 93 ‰ bis 96 ‰ entspricht⁹. Da die Zahl der chemisch untersuchten Stücke statistisch zu klein und die Resultate zu ungenau sind, kann daraus nichts geschlossen werden.

Münzherrin in Zürich war seit Mitte des 11. Jahrhunderts die Äbtissin des Fraumünsters, die seit dem 13. Jahrhundert die Münzprägung jeweils einem Konsortium von Zürcher Bürgern auf vier bis sechs Jahre verpachtete¹⁰. Den ersten erhaltenen Pachtvertrag kennen wir vom 6. Juli 1238 mit einer Laufzeit von sechs Jahren. Der

⁷ Auf 0,005 g genau. Waage: Mettler Präzisionswaage P-120 mit einer Genauigkeit von zwei Kommastellen und Interpolation der dritten Kommastelle (1 Div. $\underline{\underline{=}}$ 10 mg). Analysiert wurden: a) stempelfrische Ex.; b) leicht abgegriffene Ex.; c) stark abgegriffene oder korrodierte Ex.; d) = a) + b) = gut erhaltene Ex.; e) = a) + b) + c) = alle ganzen Ex. Die Auswertung beruht auf d), d. h. allen gut erhaltenen Ex. der wohl zuverlässigsten Gruppe. Vgl. Bericht von Dr. Jörg W. Müller, Bureau International des Poids et Mesures, Sèvres, vom 1. 8. 1974, an den Autor. Zur Kontrolle der Wägung wurden die Münzen nochmals in Gruppen auf der Mettler Präzisionswaage B 5 nachgewogen. Geringfügige Korrekturen, die sich ergaben, wurden bei den Durchschnittsgewichten der Typenvarianten berücksichtigt.

⁸ Jörg W. Müller in seinen Bemerkungen zur Gewichtsanalyse vom 1. 8. 1974, Ziff. 8: «Die Frage schließlich, ob die Stücke im Umlauf gewesen seien, läßt sich ebenfalls nicht mit völliger Sicherheit beantworten. Zunächst scheint zwar der Umstand, daß darunter auch deutlich abgegriffene Exemplare vorkommen, klar dafür zu sprechen. Ein gleiches tut die Beobachtung, daß die Gewichtsverteilung vorzugsweise einen kleinen «Schwanz» nach leichteren Exemplaren hin aufweist, wie dies das negative Vorzeichen von μ_3 zeigt. In den meisten Fällen übertrifft die Unsicherheit von μ_3 jedoch diesen Wert deutlich, so daß die einzelnen Abweichungen von Null durchaus nicht gesichert sind. Faßt man die vielen Einzelgruppen aber als unabhängige Stichproben auf, so erkennt man doch eine klare Bevorzugung des negativen Vorzeichens (mit einem Mittelwert von etwa $-6 \times 10^{-6} \text{ g}^3$). Es scheint also ein ganz schwacher Abnutzungseffekt übrigzubleiben, der auf einen nur kurzen Münzumlauf hinweist.»

⁹ Untersuchungsbericht Nr. 524 des Chemisch-physikalischen Labors des Schweiz. Landesmuseums Zürich.

¹⁰ Dietrich Schwarz, Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter, Aarau 1940, 27 ff., 53 ff.

Tabelle 4 Verleihung des Münzschlages und Münzverordnungen in Zürich im 13. Jahrhundert
(vgl. Schwarz, a. O. 129)

Zeitspanne *	Pfennige auf rauhe Mark	Theoretisches Prägegewicht **
1238–1244	588	0,4032 g
(1244/1261)	618	0,3837 g
(1261–?)	1 neuer Pfennig = 2 alte Pfennige	
1272–1276	612	0,3874 g
1290–1296	612	0,3874 g

* Mit einem horizontalen Strich ist eine anzunehmende, aber nicht überlieferte Münzordnung angedeutet.

** Bei Zugrundelegung einer Zürcher Mark von 237,1 g.

nächste ist leider undatiert und ohne Angabe der Geltungsdauer, muß aber in der Zeit zwischen 1244 und 1260 liegen. Der folgende galt von 1272 bis 1276, und der letzte, der für das 13. Jahrhundert bezeugt ist, belegt die Spanne von 1290 bis 1296¹¹. Diese, wenn auch lückenhafte Dokumentation ist wegen ihrer Angaben über den Münzfuß von unschätzbarem Wert. Für die Zeitspanne von 1238 bis 1296 müssen wir ungefähr 11 Verleihungen des Münzschlages annehmen, wobei vier bekannt sind (Tabelle 4). Danach können wir feststellen, daß nach einer erheblichen Verschlechterung des Münzfußes zwischen 1244 und 1260 dieser 1272 verbessert wurde und offenbar bis 1296 stabil blieb. In diesem Zusammenhang wird nun eine Urkunde bedeutsam, die bis jetzt kaum beachtet wurde. Sie ist zwar nicht datiert, gehört aber eindeutig zu zwei andern Urkunden vom 3. Oktober 1261¹². Darin ist von einer neuen Münze die Rede (*moderna moneta*), die im Verhältnis von 1:2 zur alten stand, das heißt daß die alten nur noch die Hälfte der neuen Pfennige galten. Wir wagen daraus zu schließen, daß mit aller Wahrscheinlichkeit die Erhöhung des Münzfußes nicht erst 1272, sondern bereits 1261 erfolgte, wobei die entsprechende Urkunde für die Verleihung des Münzschlages als verloren betrachtet werden muß. Durch die Verrufung der alten Münze wurde eine massive Abwertung vorgenommen, die sich durch den leicht höheren Münzfuß nur zum kleinsten Teil

¹¹ Schwarz, a. O., 57–60, 63.

¹² Aufzeichnung über Einkünfte der Propstei (–Kammer) von Gütern zu Witelikon. Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, bearbeitet von Werner Schnyder, Zürich 1937, I, 28, Nr. 46. Vgl. Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hrsg. von Jakob Escher und Paul Schweizer, Zürich 1888–1939, Bd. 3, 256 ff., Nr. 1163/4.

wettmachen ließ. Der besseren neuen Münze dürfte deshalb nur eine psychologische Bedeutung zugekommen sein; man wollte damit die Münzreform der Bevölkerung schmackhaft machen.

Tabelle 5 Stückzahl auf rauhe Mark (für $M = 237,1$ g)

Typenvariante	Stückzahl Z auf die rauhe Mark	Mittelwert
A	$639,8 \pm 3,9$	A-E: $625,8 \pm 1,0$
B	$621,3 \pm 2,0$	
C	$620,5 \pm 3,0$	
D	$626,6 \pm 1,5$	
E	$616,2 \pm 6,0$	
F	$611,4 \pm 1,1$	F-G: $610,6 \pm 1,0$
G	$607,9 \pm 1,8$	

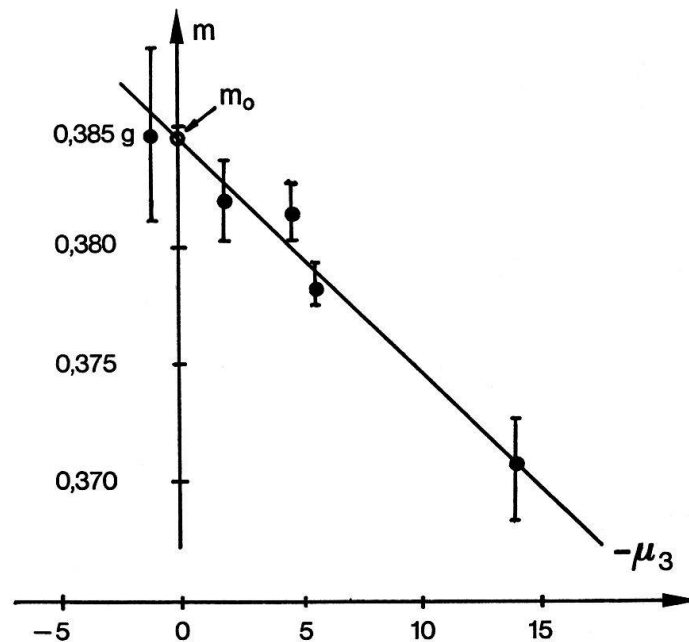


Fig. 2

Bestimmung des Prägegewichtes m_0 der Typenvarianten A-E durch lineare Extrapolation der gemessenen Gewichte nach $\mu_3 = 0$. Die eingezeichnete Gerade ist nach der Methode der kleinsten Quadrate berechnet (Fig. 1 und 2 nach Vorlagen von Jörg W. Müller).

Tabelle 6 Schätzung der Prägegewichte m_0

Typ	Prägegewicht m_0	Mittlere Schlagzahl Z_0
Kopf links (A-E)	$(0,3847 \pm 0,0011)$ g	$616,3 \pm 1,8$
Kopf rechts (F-G)	$(0,3906 \pm 0,0020)$ g	$607,0 \pm 3,2$

Die Durchschnittsgewichte der einzelnen Varianten wie der beiden Haupttypen (Tabelle 3) ergeben umgerechnet in Stückzahl auf die rauhe Mark die in Tabelle 5 eingetragenen Resultate, die sich mit den Prägevorschriften (Tabelle 4) vergleichen lassen. Dabei fällt auf, daß der Typ Kopf rechts (F–G) mit $Z \cong 611$ genau der Vorschrift von 1272 bzw. 1261 entspricht. Typ Kopf links (A–E) kommt mit einem Durchschnitt von $Z \cong 626$ an die undatierte Münzordnung zwischen 1244 und 1260 heran und kann auf keinen Fall nach 1261 entstanden sein, wobei allerdings Variante A mit $Z \cong 640$ aus dem Rahmen fällt.

Der Vergleich zwischen den empirischen mittleren Gewichten und den urkundlich überlieferten Münzverordnungen kann durch Berücksichtigung des dritten zentralen Moments noch verschärft werden, indem wir für den Gewichtsverlust durch Abnutzung, der sich in der Schiefe der beobachteten Gewichtsverteilung ausdrückt, eine empirische Korrektur anbringen (Fig. 2)¹³. Damit ergeben sich laut Tabelle 6 neben der Schätzung der Prägegewichte (m_0) auch verbesserte Werte für die mittlere Schlagzahl ($Z_0 = M/m_0$; $M =$ Zürcher Mark), die mit den überlieferten Werten recht gut übereinstimmen. Auf diese Weise sind die beiden Typen Kopf links (A–E) und Kopf rechts (F–G) deutlich auseinandergehalten, obwohl deren Unterschied bloß 1 ‰ beträgt, und mit den überlieferten Schlagzahlen identifiziert.

Außerdem läßt sich mit diesen neuen Werten auf unabhängige Weise die von Schwarz errechnete Zürcher Mark von 237,1 g bestätigen, indem wir nun einen Durchschnittswert von 238 g erhalten¹⁴.

¹³ Bericht von Jörg W. Müller vom 31. 10. 1974, S. 7: «Nehmen wir für eine Stempelgruppe (z. B. für die Typen A bis E mit ‚Kopf nach links‘) an, daß sie eine zusammengehörige Einheit bildet und daß die Schiefe der beobachteten Gewichtsverteilung von der Abnutzung herrührt, so sollte es möglich sein, für diesen Gewichtsverlust eine empirische Korrektur anzubringen. Weil die Abweichung von der völligen Symmetrie in allen uns hier interessierenden Fällen sehr gering ist, dürfte dabei ein linearer Ansatz von der Form $m = m_0 (1 + c \mu_3)$ genügen, wobei m_0 das gesuchte Prägegewicht darstellt. In einem Diagramm mit den Achsen m und μ_3 entspricht diese Beziehung einer Geraden, welche durch Anpassung an die Meßdaten bestimmt werden kann (Fig. 2). Während die (positive) Konstante c uns hier nicht weiter interessieren soll, ist die Bedeutung von m_0 als dem besten Schätzwert für das ursprüngliche Prägegewicht evident. Dabei zeigt sich, daß das vorher stark abweichende Gewicht für den Stempel A nun durchaus nicht mehr aus dem Rahmen fällt, sondern einfach durch die etwas größere Schiefe (Abnutzung) bedingt ist.»

¹⁴ Schwarz, a. O. 50. – Jörg W. Müller, Bericht vom 31. 10. 1974, S. 8: «Die korrigierten mittleren Gewichte m_0 ermöglichen auch eine neue, von der bisherigen Methode unabhängige Schätzung des Markgewichtes, wobei man die überlieferten Schlagzahlen als exakt ansieht. Dabei ergibt sich

- für die Gruppen A bis E: $M' = (237,7 \pm 0,7)$ g,
- für die Gruppen F bis G: $M' = (239,0 \pm 1,3)$ g,
- im Mittel also $M' = (238,0 \pm 0,7)$ g.

Für den von Schwarz (S. 48 ff.) nach einer kritischen Analyse der Texte empfohlenen Wert von $M = 237,1$ g wird man eine Unsicherheit von etwa 0,1 oder höchstens 0,2 g anzunehmen haben (ohne deswegen sein statistisch unhaltbares «Überdeckungsargument» [S. 51, Fußnote] teilen zu müssen). Die Übereinstimmung ist offensichtlich recht gut, und insbesondere lassen sich nun die früheren Schätzungen, die sich zwischen 233,9 und 235,0 g bewegten (vgl. Schwarz, S. 51) definitiv ausschließen.»

Der Prozentsatz von durchschnittlich 20 % stempelfrisch erhaltener Exemplare (vgl. Tabelle 1) ist relativ hoch und ein weiteres Indiz dafür, daß die Zeitspanne zwischen Prägung und Vergrabung nicht sehr groß sein kann. Dabei fällt auf, daß wir in allen Gruppen sowohl schlecht erhaltene wie stempelfrische Exemplare haben. Das deutet darauf hin, daß bei zentraler Stempelherstellung gleichzeitig in zwei oder mehreren Offizinen nebeneinander geprägt wurde.



Abb. 7
Nr. 1, Vergrößerung 2 : 1.



Abb. 8
Siegel des Kapitels
des Fraumünsters
in Zürich, 1222.

Die ältesten Münzen des Fundes sind die beiden Unika, die als auffallende Besonderheit den Kopf im Halbprofil zeigen (Nr. 1–2, Abb. 7), eine Darstellungsform, die für das Mittelalter höchst ungewöhnlich ist¹⁵. Als Vorbild diente ein Siegel des Kapitels der Fraumünsterabtei, das an Urkunden der Jahre 1222 und 1224 vorkommt und ebenfalls im Halbprofil die beiden Stadtheiligen Felix und Regula zeigt (Abb. 8)¹⁶. Trotz der schlechten Erhaltung des Siegels ist die stilistische Verwandtschaft so deutlich, daß man die gleiche Hand annehmen muß. Unsere Münze wird demnach kurz nach 1220 geprägt worden sein.

Als nächstes Stück ist der Pfennig mit dem Adler einzureihen, der bisher nur als Unikum im Historischen Museum Basel existierte (Nr. 3, Abb. 9). Schwarz hat angenommen, daß dieser Adlerpfennig von Berchtold V. von Zähringen als Reichsvogt um 1200 geprägt und mit dem Zähringer Wappentier geschmückt wurde, vielleicht aus Anlaß eines Besuchs in Zürich¹⁷. Durch die Fundsituation kann die Münze aber kaum vor 1218, dem Aussterben der Zähringer entstanden sein. Das Münzbild muß vielmehr als Reichsadler gedeutet werden, der auf Rücksiegeln der

¹⁵ Weitere Beispiele für Halbprofil auf mittelalterlichen Münzen: Berg, 2. H. 13. Jh. (Münzen der Hohenstaufenzeit II, Auktion Hess-Leu, Luzern, 8./9. 3. 1960, Nr. 1149), Worms, 2. H. 12. Jh. (ibid. Nr. 1227, 1232, 1234), Regensburg, Mitte 12. Jh. (ibid. Nr. 1583 f.).

¹⁶ Sigelabbildungen (sic!) zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearbeitet von Paul Schweizer, Heinrich Zeller-Werdmüller und Friedrich Hegi, Zürich 1891–1925, 1. Lief. V, 33.

¹⁷ Schwarz, a. O., 38 f., 117, Nr. 18.

Zürcher Stadtschreiber, allerdings erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts vorkommt (Abb. 10)¹⁸. Beim Adler auf unserem Brakteat stellen wir jedoch einige Abweichungen von der streng heraldischen Form des Reichsadlers fest, wie sie sich um 1220 entwickelt hat und auf dem Reichsschwert oder im Adlerschild der Bilderhandschrift «Eneide» des Heinrich von Veldeke in Erscheinung tritt¹⁹. Auf dem Münzbild sind die Fänge schräg eingesetzt, der obere Flügelteil ist fast waagrecht und



Abb. 9
Nr. 3, Vergrößerung 2 : 1.



Abb. 10
Rücksiegel III der Stadt
Zürich, 1310.

nicht konkav nach oben gebogen mit volutenförmigen Enden wie bei der heraldischen Form. Dieser entspricht dafür der Schwanz, der blütenartig ausgebildet, das heißt nach islamischer Art «verpflanzlicht» ist²⁰. Möglicherweise haben wir hier eine Anlehnung an die staufische Form des Reichsadlers, wie sie auf den Augustalen, zahlreichen Gemmen und anderen Gegenständen vorkommt²¹. Als Beispiel für diesen «staufischen» Adler, der jenem auf unserem Pfennig recht nahekommt, möchte ich auf das Adlerpult des Nicola Pisano im Battistero von Pisa hinweisen (Abb. 11), das allerdings erst 1260 vollendet wurde, während unser Pfennig wohl vor 1244 geschlagen worden ist.

Die beiden Haupttypen, Kopf links und Kopf rechts, unterscheiden sich voneinander hauptsächlich in der Qualität des Stempelschnitts. Der frühere Typ mit Kopf links erscheint relativ grob mit fast negroiden Zügen. Kopf rechts ist die spiegelbildliche Umkehr von Kopf links, gerade auch was die Schrift betrifft (man beachte das verkehrte R), wobei aber der Kopf sehr viel feiner modelliert ist und durch die Unterscheidung von Lid und Augapfel einen sehenden Gesichtsausdruck gewinnt, im

¹⁸ Sigelabbildungen, a. O., 8. Lief. VIII, 69–70.

¹⁹ Elisabeth Nau, Staufer-Adler. Jb. der Staatl. Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 5, 1968, 21–56, Abb. 39 und 40.

²⁰ Vgl. Josef Deér, Adler aus der Zeit Friedrichs II.: VICTRIX AQUILA, Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Klasse III, 36, 1955, 92.

²¹ Vgl. zur Problematik neben Deér und Nau auch Hans Wentzels Rezension der Arbeit von Nau in HBN 22/23, 1968/69, 856–859.



Abb. 11

Adler an der Kanzel des Battistero in Pisa (nach Deér, Adler aus der Zeit Friedrichs II., 1955, Abb. 75).

Gegensatz zum glotzenden Kopf links (Abb. 12). Das Profilporträt entspricht einer durchaus antiken Auffassung, verschwindet aber beispielsweise vom byzantinischen Münzbild Ende des 7. Jahrhunderts. Nach mittelalterlicher Kunstauffassung ist das Gesicht in der Regel dem Betrachter zugewandt, was selbst bei Reiterdarstellungen der Fall ist. Deshalb dürften die nicht gerade häufigen Profilbildnisse, die wir in der mittelalterlichen Numismatik kennen, meist auf einen Einfluß der Antike zurückzuführen sein²². Die antikisierenden Züge des nach links hin gewendeten Kopfes unserer Münze sind in der Mitte des 13. Jahrhunderts nichts ganz Außergewöhnliches. Das Interesse an der Antike und an antiken Gegenständen nahm im 12. und 13. Jahrhundert stark zu, so daß man bereits im 12. Jahrhundert von einer «Proto-renaissance» sprechen kann²³. Hans Wentzel hat verschiedentlich darauf hingewiesen, daß das Profilporträt nach antiken Vorbildern im 13. Jahrhundert vor allem im Siegelbild in Italien, aber auch nördlich der Alpen, besonders in Frankreich, vermehrt Anwendung fand. Beredter Ausdruck dafür ist natürlich der Augustale Friedrichs II. Durch die Kreuzzüge und die Eroberung von Konstantinopel im Jahre

²² Profilporträts fehlen aber in der mittelalterlichen Numismatik keineswegs, wie Hans Wentzel (Italienische Siegelstempel und Siegel all'antico im 13. und 14. Jahrhundert. Mitt. Kunsthist. Inst. Florenz 7, 1953/56, 73) behauptet. Ihre Liste ist immerhin so umfangreich, daß sie hier nicht wiedergegeben werden kann.

²³ Erwin Panofsky, Renaissance and Renaissances in Western Art, Copenhagen 1960, 55, 65 f., 72 f.

1204 kamen große Mengen antiker, spätantiker und byzantinischer Kleinkunstwerke, besonders Gemmen, nach Europa. Die letzteren wurden als Siegelmatrizen gefaßt. Diese beeinflussten die Goldschmiedekunst des 13. Jahrhunderts nachhaltig und führten auch zu einem selbständigen Gemmenschnitt²⁴.

Unser Gepräge zeigt nun eine überraschende Verwandtschaft mit dem Kopf des Reiters vom Großmünster in Zürich, der hoch oben am Nordturm, dem eigentlichen Stadtturm, auf einem Ehrenplatz thront²⁵. Die antikisierende Auffassung beider Bildwerke ist sehr ähnlich (Abb. 13). Dies eröffnet nun neue Perspektiven für die Datierung des Reiters. Er wurde bisher überwiegend in den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert, während Reinle ihn neuerdings in den Zusammenhang mit dem jungen Antelami stellt und als Entstehungszeit 1178 annimmt. Als Auftraggeber vermutet er Berchtold IV. von Zähringen, der in seiner Eigenschaft als Reichsvogt praktisch Stadtherr von Zürich war²⁶. Vom Münzbild her gesehen, das im Reiter ein Vorbild hat, ist nun allerdings eine Datierung nach 1218 wahrscheinlicher, als Zürich an die deutsche Krone zurückfiel und freie Reichsstadt wurde.

Daß unsere Münze den Vergleich mit den höchsten Meisterwerken der damaligen «Protorenaissance» nicht zu scheuen braucht, zeigt die frappierende Ähnlichkeit mit dem Profilkopf, der sich in einem Zwickel an der Innenwand der Westfassade der Kathedrale von Reims befindet (Abb. 14). Aber auch die Verwandtschaft mit der spezifisch staufischen Großplastik ist nicht zu übersehen. Noch größere Ähnlichkeit als mit dem Kopf aus Lanuvium (Abb. 15) weist unser Münzbild mit dem Kopf von Barletta auf (Abb. 16), wo vor allem die Art der Haarbehandlung auffällt²⁷. Kaschnitz-Weinberg weist darauf hin, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Behandlung von Augapfel und Lid vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde²⁸. Gerade in diesem Detail erweist sich die unübertroffene Qualität des Münzbildes; denn erst das fein gestaltete Auge gibt dem Gesicht seinen beseelten Ausdruck. Auch bei den späteren Brakteaten wurde diese Qualität des Stempelschnitts nicht mehr erreicht, so daß wir hier an einem Höhe-

²⁴ Hans Wentzel, *Italienische Siegelstempel*, a. O., 73. – Ders., *Mittelalterliche Gemmen am Oberrhein und verwandte Arbeiten*. In: *Form und Inhalt, Kunstgeschichtliche Studien*, Otto Schmitt zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1950, 145 ff. – Ders., *Der Augustalis Friedrichs II. und die abendländische Glyptik des 13. Jh.* *Zeitschr. f. Kunstgesch.* 15, 1952, 184 f. – Ders., *Antikenimitationen des 12. und 13. Jh. in Italien.* *Zeitschr. f. Kunstwiss.* 9, 1955, 59 f., 68 f. – Josef Deér, *Die Basler Löwenkamee und der süditalienische Gemmenschnitt des 12. und 13. Jh.* *Zeitschr. f. schweiz. Archäologie und Kunstgesch.* 14, 1953, 154 f. – Ders., *Das Kaiserbild im Kreuz.* *Schweiz. Beitr. zur allg. Gesch.* 13, 1955, 54. – Vgl. auch Elisabeth Nau, *Meisterwerke staufischer Glyptik.* SNR 45, 1966, 145–171.

²⁵ Adolf Reinle, *Der Reiter am Zürcher Großmünster.* *Zeitschr. für schweiz. Archäologie und Kunstgesch.* 26, 1969, 24 ff.

²⁶ Reinle, a. O., 29, 39 f.

²⁷ Guido Kaschnitz-Weinberg, *Bildnisse Friedrichs II. von Hohenstaufen.* *Mitt. Dt. Archäolog. Inst., Röm. Abt.* 60/61, 1953/54, 1–21; 62, 1955, 1–52.

²⁸ Kaschnitz-Weinberg, a. O., Bd. 62, 36.



Abb. 12
Nr. 63, Vergrößerung 2 : 1.



Abb. 13
Kopf des Reiters am Groß-
münster, Zürich (nach Kopie
im Schweiz. Landesmuseum).

punkt stehen, der sich auch in der Präzision der Prägetechnik, wie wir oben gesehen haben, manifestiert. Er ist zugleich Nahtstelle zwischen Romantik und Gotik, in der die Begegnung mit der Antike als Katalysator gewirkt hat. Möglicherweise wurden die Stempel oder Kopfpunzen für die Typenreihe nicht von einem gewöhnlichen Stempelgraveur, sondern von einem Gemmenschneider hergestellt, der eine viel feinere, plastischere Arbeitsweise beherrschte. Die Verwendung von Gemmensiegeln in der zweiten Hälfte des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts ist belegt, so daß Wentzel für jene Zeit einen selbständigen Gemmenschnitt am Oberrhein annimmt²⁹.

Dieser starke Einfluß der Antike und der staufischen Protorenaissance ist in einer Stadt wie Zürich, die am Weg vom Niederrhein nach Italien laut Koblenzer Zolltarif ein wichtiger Handelsplatz war, nicht befremdlich³⁰. Die Bildung und auch die Kenntnis der Antike dürfte im 13. Jahrhundert in Zürich sehr wohl vorhanden

²⁹ Wentzel, *Mittelalterliche Gemmen am Oberrhein*, a. O., 150–154, 157.

³⁰ Hans Conrad Peyer, *Zürich im Früh- und Hochmittelalter*. In: E. Vogt, E. Meyer und H. C. Peyer, *Zürich von der Urzeit zum Mittelalter*, Zürich 1971, 210.



Abb. 14

Reims, Kathedrale, Profilkopf an der Innenwand der Westfassade, Mitte 13. Jahrhundert (nach Wentzel, *Mittelalterliche Gemmen am Oberrhein*, Abb. 4).

gewesen sein, wo von 1244 bis 1271 ein Konrad von Mure als Cantor der Stiftsschule des Großmünsters vorstand³¹. Als sehr spätes Beispiel für die Wertschätzung der Antike in Zürich mag der vergoldete Antoninian des Alexander Severus dienen, der um 1498 von Goldschmied Ulrich Trinkler als Anhängelknopf für den Zürcher Weibelschild gefaßt wurde³². Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Münze bereits seit dem hohen Mittelalter auf dem Rathaus lag und ähnlich einer Relique hochgeschätzt wurde.

Wer aber ist mit dem Kopf auf unserer Münze dargestellt? Bis jetzt wurde er immer und fast stillschweigend als heiliger Felix bezeichnet³³. Im Gegensatz zu den Siegelbildern trägt er jedoch keinen Nimbus, der auf Zürcher Münzen erst Anfang 14. Jahrhundert vorkommt³⁴. Der Kranz, der unsern Kopf bekrönt, genügt an sich als Ausweis der Heiligkeit, wie in der Heiligen Schrift mehrfach belegt ist³⁵. Der heilige Felix ist nun tatsächlich die nächstliegende Persönlichkeit, und es ist nicht einzusehen, warum nicht gerade er auf den Münzen vorkommen soll. Da aber der spezifische Nimbus fehlt, könnte der Kopf zugleich auch Symbol des städtischen

³¹ *Histor. Biogr. Lexikon der Schweiz*, Neuenburg 1921–1934, IV, 532; VII, 721.

³² Rudolf Schnyder, *Zürcher Staatsaltertümer*, Bern, erscheint demnächst (Aus dem Schweiz. Landesmuseum Nr. 34), Abb. Nr. 6.

³³ Schwarz, a. O., 117.

³⁴ Schwarz, a. O., Nr. 28.

³⁵ 1. Kor. 9, 25; 2. Tim. 4, 8; 1. Petr. 5, 4; Jak. 1, 12; Off. 2, 10; 4, 4.



Abb. 15
Kopf aus Lanuvium
(nach Kaschnitz-Weinberg,
Taf. 11, 2).

Selbstbewußtseins sein, ähnlich wie der Reiter am Großmünster und wie auch der Regisole in Pavia³⁶.

Der Berner Pfennig (Nr. 70), der sich im Fund befindet, gehört zum seltenen Typ ohne den Königskopf über dem Wappentier. Er paßt genau in die Vergrabungszeit des Fundes hinein und erweist sich mit dem Durchschnittsgewicht von 0,385 g der 21 Pfennige, die in der Kirche Wimmis gefunden wurden, als Äquivalent zur Zürcher Münze³⁷.

Der Basler Pfennig jedoch (Nr. 71) wird sowohl von Wielandt wie von Erich Cahn³⁸ in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gelegt, während ihn Buchenau nicht näher datiert³⁹. Durch die vorliegende Fundevidenz muß das Stück aber aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, so wie es auch Gaettens einordnet⁴⁰.

³⁶ Reinle, a. O., 37, 40.

³⁷ Hans Jucker, Die Fundmünzen aus der Kirche in Wimmis. Jb. Bern. Hist. Museum 41/42, 1961/62, 393.

³⁸ Slg. Gottlieb Wüthrich, Katalog Auktion 45 der Münzen und Medaillen AG Basel, 25.–27. 11. 1971, Nr. 4.

³⁹ Heinrich Buchenau, Beiträge zur Erforschung der schwäbisch-allemanischen Pfennige des 11. bis 13. Jh. Sep. aus Blätter für Münzfreunde 6–11, 1911, Nr. 89.

⁴⁰ Münzen der Hohenstaufenzeit II, a. O. (Anm. 15), Nr. 1418.



Abb. 16
Kopf der Büste in Barletta
(nach Kaschnitz-Weinberg,
Taf. 11, 3).

Im Pfennig von Dießenhofen (Nr. 72, Abb. 17) haben wir ein Prachtsexemplar bester Erhaltung. Das Münzbild, die Büste des heiligen Dionys, dürfte durch die Galluspfennige der Abtei St. Gallen beeinflusst sein⁴¹, während die Machart ganz westalamannisch-breisgauisch ist. Daß zwei Stücke dieses von den Kyburgern geprägten Pfennigs in unserem Schatz liegen, ist nicht verwunderlich, zumal Prägeort und Fundort die gleiche Stadtherrschaft haben⁴².

Das Vergrabungsdatum des Fundes läßt sich aus folgenden Indizien erschließen: Die Hauptmasse des Fundes (75^{0/0}) wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts geprägt, der zweite Teil (24^{0/0}) entstand um 1261 und kann nur sehr kurz im Umlauf gewesen sein. Das legt eine Verbergung zwischen 1261 und 1265 nahe, die damit in eine für Winterthur entscheidende Wendezeit fällt, in die auch das Fundgefäß, wie Rudolf Schnyder weiter unten ausführt, gut hineinpaßt. Die Stadt hatte sich als

⁴¹ Vgl. Hans-Ulrich Geiger, Schweizerische Münzen des Mittelalters, Bern 1973 (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 33), Nr. 16.

⁴² Rudolf Wegeli, in Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz, a. O., II, 718. – Braun von Stumm, a. O., 29, Anm. 7.

kyburgische Gründung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stark entwickelt⁴³. 1263 benützten die Bürger die durch das hohe Alter und die Hinfälligkeit des letzten Grafen Hartmann IV. bedingte Schwäche der Stadtherrschaft, um die Burg auf dem Bühl, den sogenannten Winturm, zu zerstören, wo die ihnen lästigen kyburgischen Dienstleute saßen. Durch den Tod Graf Hartmanns IV. im folgenden Jahr ging die Stadt an Rudolf von Habsburg über, der am 22. Juni 1264 Winterthur einen Stadtrechtsbrief ausstellte⁴⁴. Unter dieser Voraussetzung erhält die Fundstelle eine besondere Bedeutung. Sie lag außerhalb der Stadt, etwa 28 m von der mittelalterlichen Häuserreihe entfernt, die im Sinne einer Stadtmauer jene gegen außen abschirmte (Abb. 1 und 18). Aus einer Notiz im kyburgischen Urbar kann

Abb. 17 Nr. 72, Vergrößerung 2 : 1.



geschlossen werden, daß in den frühen sechziger Jahren die Stadt mit Wall und Graben versehen wurde, vielleicht im Zusammenhang mit der sich abzeichnenden Ablösung der Stadtherrschaft⁴⁵. Die Breite des heutigen Unteren Grabens von 23 m ergibt die Breite, die damals Wall und Graben besessen haben mußten. Die Fundstelle liegt unberührt fünf Meter davon entfernt, dürfte aber durch die Umgebungsarbeiten so in Mitleidenschaft gezogen worden sein, daß nachher die nötigen Fixpunkte fehlten, um den Verbergungsort wieder zu finden. Demzufolge muß der Schatz vor der Umwallung der Stadt vergraben worden sein.

Der Münzschatz entspricht mit seinen 2284 Brakteaten, wenn wir von den nicht identifizierbaren Bruchstücken absehen, einer Summe von 9 ₰ 10 β 4 ⚡. Davon sind aber 1741 oder 7 ₰ 5 β 2 ⚡ von alter Währung, die nur der Hälfte der neuen Währung, also nur einem Werte von 3 ₰ 12 β 7 ⚡ neuer Münze entsprachen. Dazu kommen 543 neue Pfennige, die eine Summe von 2 ₰ 5 β 2 ⚡ darstellen. Das ergibt in neuer Währung einen Gesamtbetrag von 5 ₰ 17 β 9 ⚡. Das Total-

⁴³ Werner Ganz, Winterthur. Einführung in seine Geschichte, Winterthur 1960, 17. – Hans Kläui, Betrachtungen zum Winterthurer Stadtrechtsbrief des Jahres 1264, Winterthur 1964, 28 f.

⁴⁴ Kläui, a. O., 37 f.

⁴⁵ Das Habsburgische Urbar, II, 1. Teil, 27 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 15, 1, Basel 1899). Datierung des kyburgischen Urbars 1261–1264, vgl. Paul Schweizer, ebenda, II, 2. Teil, 443. – Kläui, a. O., 28. – Die Frage wäre zu untersuchen, ob das Urbar nicht erst nach dem Tode Hartmanns IV., 1264 abgefaßt wurde, im Sinne einer Bestandesaufnahme.

gewicht des Fundes von 860 g entspricht 3,63 Zürcher Mark. Mit Preisangaben für jene Zeit, die uns die Größenordnung der Kaufkraft dieser Summe angeben könnten, sind wir nicht gesegnet. Die besten Anhaltspunkte bietet uns das 10 bis 15 Jahre spätere «Liber decimationis», der Zinsrodel der Diözese Konstanz für die Erhebung der päpstlichen Kreuzzugssteuer von 1275. Danach ist ein Geistlicher, der ein Jahreseinkommen von weniger als 6 Mark oder weniger als 10 ₰ aufweist, von der Steuer befreit, das heißt als arm anzusehen ⁴⁶. Der Leutpriester von Winterthur beispielsweise deklarierte ein Einkommen von 91 ₰ 2 β Zürcher Pfennige, jener von Neftenbach 30 Mark, jener von Rorbas 15 Mark, jener von Andelfingen 87 ₰ 10 β Zürcher Münze ⁴⁷. Der Winterthurer Münzschatz stellt also kein großes Vermögen dar und entspricht etwas mehr als der Hälfte eines Jahreseinkommens, das als Existenzminimum angesehen wurde, oder 6,5 % des Jahreseinkommens des Leutpriesters von Winterthur. Er war aber auch keine Bagatelle und dürfte in der Bilanz eines Handwerkers, den wir am ehesten als Eigentümer und Vergräber vermuten, ein nicht unwichtiger Posten gewesen sein.

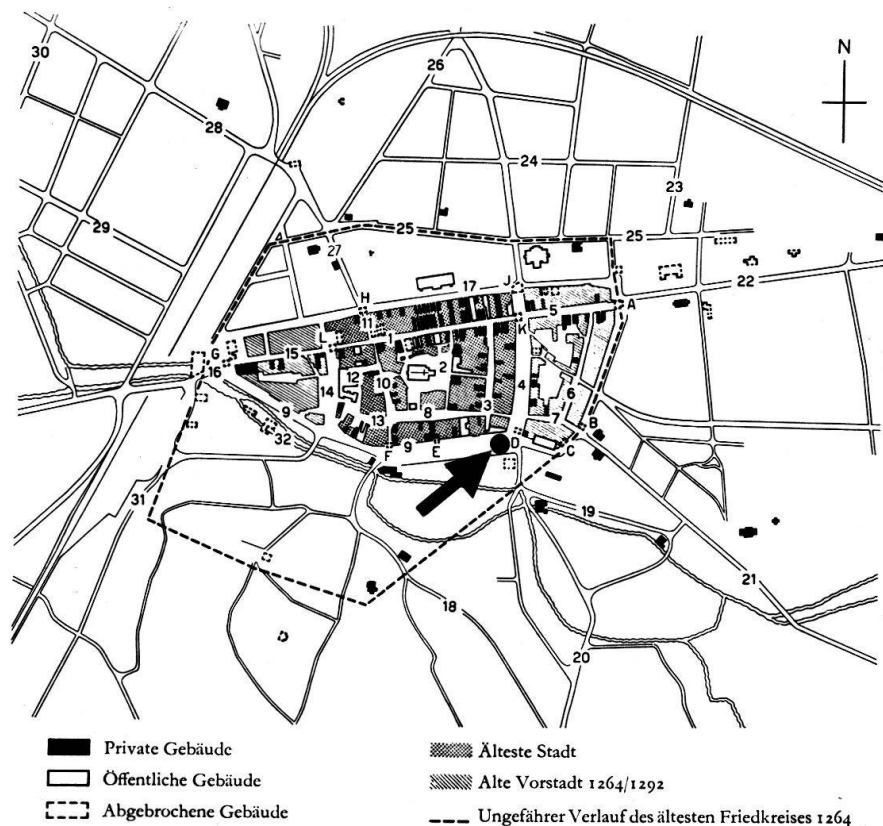


Abb. 18
Plan der Altstadt von Winterthur (nach KDM Kt. Zürich VI, Abb. 1).

⁴⁶ Liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa de anno 1275, hrsg. von Wendelin Haid, Freiburger Diözesanarchiv I, 1865, 6.

⁴⁷ Liber decimationis, a. O., 168.

Bei einem Vergleich mit den übrigen, leider nicht sehr zahlreichen Funden des 13. Jahrhunderts fällt die außergewöhnliche Homogenität dieses Schatzes auf, der praktisch aus zwei Pfennigsorten der gleichen Münzstätte besteht und damit die Regionalität des Pfennigs überscharf vor Augen führt. Diese Homogenität könnte darauf zurückzuführen sein, daß die Summe eine einzige Zahlung darstellt, die gleich als Reserve auf die Seite gelegt wurde. Sie zeigt uns einen punktuellen Ausschnitt aus dem Geldverkehr und kann kein über längere Zeit zusammengespartes Vermögen sein. Die vier nichtzürcherischen Pfennige fallen nicht ins Gewicht; bezeichnend ist nur, daß sie dem gleichen Währungsbereich der westalemannisch-breisgauischen Pfennige angehören. Damit bestätigen sie das allgemeine Bild der Funde im 13. Jahrhundert, das auffallend scharfe Währungsgrenzen zeigt. Eine Ausnahme bildet nur der Fund von Eschikofen TG um 1300, der sowohl Bodensee-brakteaten wie westalemannische Pfennige enthält ⁴⁸.

Der Fund von Marbach im Elsaß ist der einzige mir bekannte Fund, in dem die beiden Haupttypen unseres Münzschatzes vorkommen, und zwar ein Exemplar Kopf links, Variante A, und zwei Exemplare Kopf rechts, Variante F ⁴⁹. Jener Fund wurde um 1275 vergraben und enthält außerdem zwei Zürcher Pfennige mit dem Königskopf ⁵⁰ und 108 Pfennige mit dem Doppelkopf ⁵¹. Vermutlich dürfte zwischen den beiden Haupttypen unseres Fundes einerseits und Königskopf wie Doppelkopf andererseits jener Pfennig mit dem Kopf nach links und der lateinischen Umschrift TVREGVM liegen, der im Fund von Basel-St. Johann in 83 Exemplaren vorkommt ⁵². Um aber hier eine wirklich sichere Reihe aufstellen zu können, brauchen wir einige weitere Funde mit genügender Stückzahl. Vor allem wäre es notwendig, alle greifbaren Funde aufzuarbeiten und synoptisch miteinander zu vergleichen. Erst dann könnten wir zu mehr oder weniger schlüssigen Resultaten für die Brakteaten der schwäbisch-schweizerischen Gegend kommen.

⁴⁸ Emil Hahn, Der Brakteatenfund von Eschikofen. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Gesch. 56, 1916, 31-43: 553 Constancienses, 291 nordwestschweizerische Pfennige (Solothurn 173, Zofingen 117, Basel 1, Zürich fehlt!).

In der Schweiz deckt sich das Umlaufgebiet nur bedingt mit den Diözesengrenzen, wie Elisabeth Nau für Oberschwaben festgestellt hat (Fund Elchenreute, HBN 18/20, 1964/66. 58., Anm. 7). Vgl. Hektor Ammann, Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Ber. zur dt. Landeskunde, 31, Heft 2, 1963, Karte 8: Münzgebiete am Oberrhein um 1275.

⁴⁹ Friedrich Wielandt, Fund alemannischer Pfennige aus Marbach im Elsaß, «Berichte» 13, 1973, 1607-1615, 1659-1667, 1827-1829. Var. A: Nr. 60, Var. F: Nr. 50.

⁵⁰ Wielandt Nr. 49. Schwarz Nr. 23, Hürlimann Nr. 45.

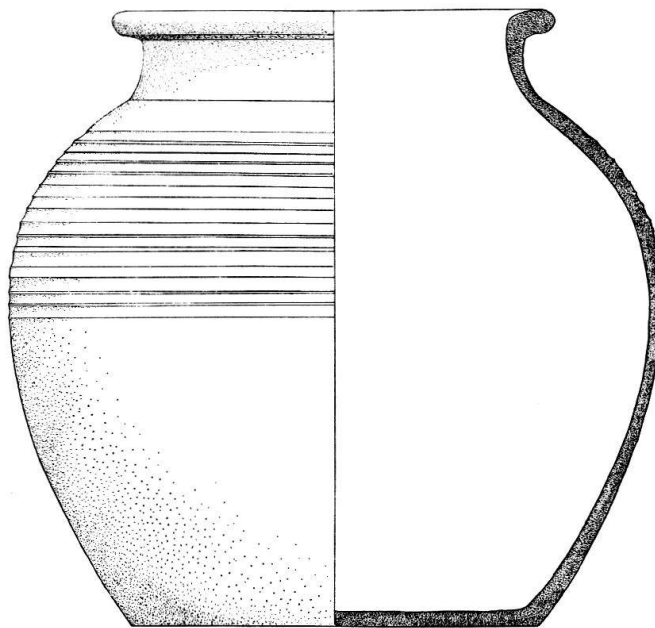
⁵¹ Wielandt Nr. 42-48. Schwarz Nr. 24, Hürlimann Nr. 47-52. Leider hat es Wielandt unterlassen, die Gewichte aufzuzeichnen, so daß uns diese Fundpublikation für die Feststellung des Münzfußes nichts nützt.

⁵² Achilles Burckhardt, Brakteatenfund von St. Johann in Basel. Bull. Soc. Suisse de Num. 1, 1882, 105-108, Nr. V. Schwarz Nr. 20, Hürlimann Nr. 46.

RUDOLF SCHNYDER

Der Topf

Der Münztopf, der bei Bauarbeiten am Holderplatz in Winterthur in völlig zer schlagenem Zustand gefunden wurde, erweist sich nach seiner Rekonstruktion als ein kugelbauchiges Gefäß mit gerader Standfläche, leicht abgesetztem, kurzem Hals, fast waagrecht nach außen gestellter Lippe und gerundetem Rand. Die Schulter des Topfs ist mit einem breiten Rillenband verziert. Der Töpfer hat es mit einem hölzernen Werkzeug, wohl einer Art Schiene, aufgebracht, indem er dieses in kleinen Abständen vierzehnmal ans frisch geformte, noch auf der Scheibe langsam um seine Achse sich drehende Gefäß hielt. Sonst zeigt der Topf auf der Außenseite nur wenig Drehspuren an Hals und Lippe. Unterhalb des Rillenbandes erscheint die Oberfläche des Bauches gedrückt und geglättet. Auf der Standfläche sind Abdrücke von der Unterlage zurückgeblieben, auf der der Topf geformt wurde. In seinem Innern sind durchgehend oberflächliche, waagrecht verlaufende Drehspuren der naß glättenden Finger sichtbar. Der Töpfer hatte einen gleichmäßig feinen Ton zur Hand. Das Gefäß ist außen und innen allseitig schwarzgrau gebrannt. Nur im Bruch erscheint



die Brennfarbe des Scherbens heller: unter der Oberfläche dunkelbraun, im Kern grau. Der Topf hat seine Farbe in einem reduzierend geführten Brand erhalten. Daß es die feste Absicht des Hafners war, die Sauerstoffzufuhr während des Brennprozesses zu drosseln, und daß die Mittel verfügbar waren, dies gezielt zu tun, erweist die homogene Qualität des Resultats. Das Gefäß weist weder im Innern noch außen

geringste Spuren auf, die vermuten lassen könnten, daß es, bevor es als Münztopf gebraucht wurde, einem andern Verwendungszweck gedient hätte.

Die Maße des Topfes: Höhe 18 cm; größter Durchmesser 19,2 cm; Mündungsdurchmesser 12,3 cm; Bodendurchmesser 12,0 cm. In Prozenten ausgedrückt erhalten wir, wenn wir die Höhe mit 100 % einsetzen, folgende Verhältniszahlen: größter Durchmesser 106 %; Mündungsdurchmesser 68 %; Bodendurchmesser 66 %.

Der Münztopf vom Holderplatz, Winterthur, ist ein typisches Beispiel eines hochmittelalterlichen Tongefäßes unserer Gegend. Der einfache kugelbauchige Topf mit gerader Standfläche, wenig eingezogenem, kurzem Hals und nach außen gestellter Lippe war damals die Grundform des tönernen Geschirrs, das man zum Kochen und zur Aufbewahrung von Vorräten brauchte. Als individuelle Kennzeichen sind beim Winterthurer Stück die Proportionen des Gefäßes, das breite Rillenband, der fein abgesetzte Halsansatz und die Ausformung der Lippe und des Randes zu werten. Nicht weniger aussagekräftig sind die Drück- und Drehspuren, die Rückschlüsse auf die Technik der Formgebung erlauben, und die schwarzgraue Farbe, die den Stand der Brenntechnik bezeugt. Die beiden letztgenannten Kriterien sind im vorliegenden Fall besonders aufschlußreich. Denn noch erscheint hier die Technik des Drehens auf schnell rotierender Scheibe nicht recht entwickelt, vielmehr ist mit einer nur langsam drehenden Handscheibe gearbeitet worden; doch hat sich der Töpfer unverkennbar bemüht, den Drehvorgang für die Formgebung fast über die Möglichkeiten des Werkzeugs hinaus auszunützen. Nicht anders ist es mit der Brenntechnik. Der Hafner hat sein Ziel, schwarzes Geschirr zu brennen, erreicht. Doch läßt der Bruch des Scherbens erkennen, daß das Feuer nicht genügt hat, den Topf durchgehend gleichmäßig zu härten. Das Profil von Lippe und Rand stellt im gleichen Sinn eine typische Übergangsform dar. Die Lippe, kantig nach außen geknickt, läßt als Abschluß ein eckiges Leistenprofil erwarten, mündet aber in einen gerundeten Rand aus. Diese Eigenheiten kennzeichnen den Topf als Erzeugnis einer Epoche, die zwar noch einer älteren Tradition verhaftet ist, aber technischen Fortschritt und neue Formen brachte. Sie zeugen vom Anstieg der Qualität handwerklicher Fertigung und geben damit früheste Kunde von den Anfängen eines qualitätsverbessernden, städtischen Hafnerhandwerks in Winterthur. Wo liegt nun für Winterthur die zeitliche Schwelle für ein Gefäß, das sich als nicht mehr romanisch und als noch nicht gotisch definieren läßt?

Die nächstliegenden Vergleichsstücke zu unserem Münztopf sind Gefäße, die nach glaubwürdiger Auskunft im Chor der Kirche Oberwinterthur verbaut waren und bei den Erneuerungsarbeiten des Jahres 1877 dort ausgebrochen wurden¹. Neben Becherkacheln kamen damals Töpfe des bekannten Typs zum Vorschein, deren zwei heute im Heimatmuseum Winterthur aufbewahrt werden². Beide Stücke

¹ KDM Kt. Zürich VI, 292 Anm. 1; Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Berlin 1968, 144.

² Heimatmuseum Lindengut, Inventar-Nr. HAVW 3008, HAVW 3015. – Abgebildet bei Lobbedey (vgl. Anm. 1), Taf. 45/1, 2.

zeigen ein Lippen-Rand-Profil, das demjenigen unseres Exemplars sehr ähnlich ist. Sonst bietet sich vor allem aber der größere Topf formal als gutes Vergleichsobjekt an. Bei einer Höhe von 16,5 cm ergeben sich bei ihm folgende Proportionszahlen: größter Durchmesser 112 % (18,6 cm), Mündungsdurchmesser 71 % (11,8 cm), Bodendurchmesser 66 % (11,0 cm). Auf der Schulter zeigt er ebenfalls ein breites Rillenband mit vergleichsweise etwas größeren Rillenabständen. Im Unterschied zum Münztopf ist das Stück auf einer rascher rotierenden Scheibe aufgezogen worden. Es hat in einem oxydierenden Brand einen etwas härteren Scherben und eine rötlich-graubraune Farbe erhalten³.

Da die Töpfe aus Oberwinterthur offenbar beim Bau des Chors der Kirche als sogenannte Schalltöpfe vermauert wurden, stellt sich hier die Frage nach der Erbauungszeit des Chors. Laut Auskunft des Kunstdenkmälerbandes Winterthur wäre an eine Datierung nach 1180 zu denken⁴. Bei diesem frühen Zeitansatz ist zu wenig in Rechnung gezogen worden, daß der rechteckige Chorgrundriß nach Form und Proportionen genau dem Chor des Fraumünsters in Zürich entspricht⁵. Dort findet sich auch die gleiche, aus drei Rundbogenfenstern gebildete, nach der Mitte zu aufgestaffelte Chorfenstergruppe wieder. Der Chorbau des Fraumünsters ist aber erst im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden. Oberwinterthur ist bestimmt nicht früher zu datieren.

Die Umschau nach weiterem Vergleichsmaterial für unsere Gefäße führt zur Erhärtung dieses Schlusses. Denn breite Rillenbänder scheinen für eben diese Zeit des dritten Jahrhundertviertels weit überregional ein typisches dekoratives Kennzeichen solcher Töpfe zu sein. Aus dem Zürichbiet liegt außer den Winterthurer Beispielen bis heute freilich nur ungenügendes Material vor, das diese Stufe ausführlicher illustrieren und in der Datierungsfrage weiterhelfen könnte⁶. Um so

³ Die Maße des kleineren Topfs (HAVW 3015): Höhe 14 cm; größter Durchmesser 16,4 cm (117 %); Mündungsdurchmesser 11 cm (78 %); Bodendurchmesser 10,5 cm (75 %). In bezug auf das Differenzverhältnis von Mündung : Boden und Mündung : Bauchdurchmesser kommt dieses zweite Stück mit 3 % und 39 % dem unseren (2 % und 38 %) sehr nahe. Drehtechnisch entspricht der kleinere Topf dem größeren. Er ist stärker rot gebrannt, weist aber einen tiefschwarzen Fleck auf. Die Schulter des kleinen Topfs ist mit einem Rollstempel verziert worden, der eine Spur von Winkeleindrücken hinterlassen hat.

⁴ KDM Kt. Zürich VI, 290, 294. – U. Lobbedey (vgl. Anm. 1) datiert den Chorbau «auf Grund stilistischer Kriterien» in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

⁵ In beiden Fällen liegt mit Bezug auf die Innenmaße ein Längen-Breiten-Verhältnis von 9 : 7 vor. Das Fraumünster mißt 54 : 42 Fuß, Oberwinterthur 27 : 21 Fuß. Meßbasis ist in beiden Fällen die Chor-Querhaus-Ecke der Türme, bzw. des Nordturms. – Die mitgeteilten Fußmaße sind vom Verfasser errechnet worden. – Zum Chor des Fraumünsters vgl. J. Zemp, Das Fraumünster in Zürich, MAGZ 25, 1914, 117 f. und Taf. XXI; E. Vogt, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, ZAK 19, 1959, 151.

⁶ Aus dem weiteren Umschwung von Winterthur lassen sich Funde von der Grabung Multberg zum Vergleich beziehen (H. Schneider, Multberg, ZAK 15, 1954/55, 69 ff.; U. Lobbedey, vgl. Anm. 1, 151), die freilich wenig hergeben. Unter dem im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten Multberger Fundgut ist die Stufe des Winterthurer Münzgefäßes vor allem in Fragmenten

besser wird die Mode des breiten Schulter-Rillenbandes an zahlreichen Töpfen faßbar, die in Basel bei Ausgrabungen auf dem Areal des ehemaligen Augustinerklosters zum Vorschein kamen ⁷. Das dort aufgedeckte Material muß größtenteils beim Bau der Kirche nach 1276 versiegelt worden sein ⁸. Aus dem Fundgut geht hervor, daß die Basler Töpfer damals die Technik des Drehens schon gut beherrschten und sich auch darauf verstanden, ihr Geschirr durchgehend grauschwarz und hart zu brennen. Die vielen kugelbauchigen Töpfe, auf die man hier stieß, haben mehrheitlich nicht eine gerade, sondern eine leicht nach außen gewölbte Standfläche, einen sogenannten Linsenboden, und zeigen oben einen fein gekehlten Leistenrand. Darunter gibt es Exemplare, die mit den Proportionszahlen: Bauchdurchmesser 106 0/0, Mündungsdurchmesser 67 0/0, Bodendurchmesser 64 0/0 sehr gut zu den unseren passen ⁹. Aufs Ganze gesehen fällt jedoch auf, daß die Töpfe vom Augustinerareal mehrheitlich größere Öffnungen (Durchmesser über 80 0/0), etwas größere Böden (Durchmesser über 70 0/0) und eine größere Differenz zwischen Mündungs- und Bodendurchmesser aufweisen ¹⁰. Die Gegenüberstellung lehrt einerseits, daß Basel einer Region mit einer anderen, nur beschränkt vergleichbaren Gefäßkultur zugehört; andererseits bestätigt sie eine von mir an anderer Stelle geäußerte These, daß das Töpferhandwerk im Basel jener Zeit technisch und gestalterisch fortschrittlicher war als in städtischen Siedlungen des schweizerischen Mittellandes, wie beispielsweise im damals noch jungen Zentrum Winterthur ¹¹.

Die Datierung des Münztopfes vom Holderplatz in den Zeitraum des dritten Jahrhundertviertels wird durch den Münzinhalt des Topfs befestigt und präzisiert.

eines braun gebrannten Topfes vertreten, der gleich wie unser Stück ein breites Schulter-Rillenband aufwies (LM 37666). Dieses Fragment gehört zweifellos nicht zu den jüngsten Scherben der Burgstelle, für die als Terminus ante quem das Jahr 1309 feststeht, und bei denen es sich um durchgehend grau gebrannte Ware vom Typ Schneider, Abb. 6, Nr. 26 handelt. – Auch die Ausgrabung des Städtchens Glanzenberg scheint erstaunlich wenig direkt Vergleichbares erbracht zu haben, obgleich das dort gehobene Fundgut zumindest teilweise aus der gleichen Epoche datieren sollte wie unsere Stücke (K. Heid, Glanzenberg, Bericht über die Ausgrabung 1937 bis 1940, Neujahrsblatt von Dietikon 1953).

⁷ R. Moosbrugger, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel Stadt 1968, in «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1969», 355–370; Werner Stöckli, Keramik in der Kirche des Augustiner-Chorherrenstifts in Kleinfürstentum SO, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1969, 20 ff.

⁸ Das Datum 1276 bezieht sich nur auf den Zeitpunkt der Niederlassung der Augustiner in Basel und nicht auf den Baubeginn der Kirche.

⁹ Moosbrugger (vgl. Anm. 7), Taf. 9, Nr. 1353, mit vergleichbaren Proportionen ferner vor allem auch Nr. 1352, 1355.

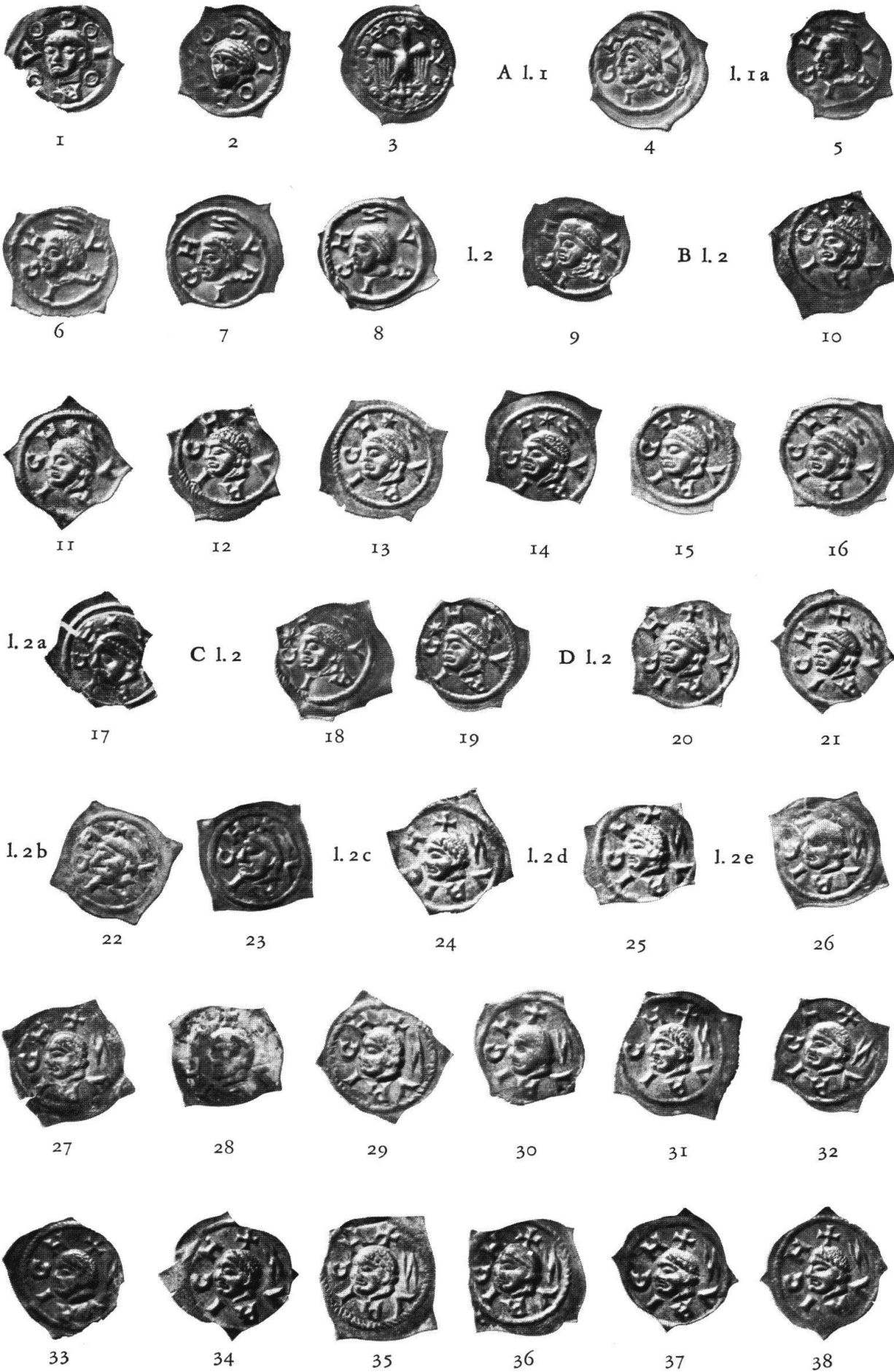
¹⁰ Daß die Kellerfunde vom Augustinerareal zum Teil wesentlich jünger sein müssen als 1276, zeigen Formen, die in den Proportionen dem um 1340 datierten Münztopf vom Nadelberg schon recht nahekommen, wie zum Beispiel Moosbrugger (vgl. Anm. 7), Taf. 11, Nr. 1340. Zum Münztopf vom Nadelberg: E. B. Cahn, Der Brakteatenfund vom «Schönen Haus» in Basel, Jahresbericht des historischen Museums Basel 1966, 29 ff.; Moosbrugger, Taf. 13.

¹¹ Rudolf Schnyder, Mittelalterliche Keramik. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Heft 30, Bern 1972, 3.

Danach muß es sich beim Gefäß um eine Arbeit der frühen sechziger Jahre handeln. Die Fundstelle, die im Grenzbereich des Befestigungswalls vor der Südostecke der Kernstadt liegt, kann darauf hinweisen, daß damals Wall und Graben der Stadt ausgebaut wurden. Sie läßt diesen Ausbau in Zusammenhang mit der Verleihung des Stadtrechts am 22. Juni 1264 sehen und durchaus möglich erscheinen, daß der Schatz kurz vor diesem Datum vergraben und infolge von Bauarbeiten und Erdbewegungen, die wenig später die topographische Situation veränderten, vom Besitzer nicht wieder aufgefunden wurde. Der Fund vom Holderplatz hat somit über den Münzschatz hinaus ein genau datierbares Tongefäß erbracht; die vielfältigen Zusammenhänge, in die sich dieses stellen läßt, machen es ganz allgemein zu einem Dokument von erheblicher Bedeutung für die bis heute gleichermaßen wenig erhellte Geschichte sowohl der hochmittelalterlichen Keramik als auch der Frühzeit des Stadtwesens Winterthur.

Beim Stein, der zusammen mit dem Topf gefunden wurde, handelt es sich um eine waagrecht geschichtete Sandsteinscheibe mit flach abgespaltener Unter- und leicht konvexer Oberseite. Die Scheibenform ist bei einem Durchmesser von 22,5 cm 6,3 cm dick. Trotz des Gewichts schien der Stein dem Vergräber des Münzschatzes als Deckel für seinen Topf zu passen. Er legte ihn mit der Spaltfläche nach unten auf die Mündung des Gefäßes. Dort, wo unter dem Stein der Hohlraum lag, ist eine dunkle Verfärbung zurückgeblieben.

Handelt es sich bei diesem Stein einfach um einen Gelegenheitsfund aus dem Flußbett der nahen Eulach? Oder hat die Scheibe vor ihrer Verwendung als Deckstein schon einem anderen Zweck gedient? Die Spuren, die auf letzteres hinweisen könnten, sind minimal. Auf der konvexen Oberseite meine ich einen 3 cm breiten Ring von konzentrischen Kreisspuren mit etwa 13,5 cm Innendurchmesser zu erkennen. Wie weit diese Spuren von der Schichtung des Steins her gegeben sind, ist freilich nicht leicht auszumachen. Auf der Spaltfläche der Unterseite ist außer der runden Verfärbung ganz schwach ein diese einfassendes Quadrat von 14 cm Seitenlänge abgezeichnet, das darauf hinweist, daß der Stein einst auf einer viereckigen Stütze lag. Endlich, und dies ist recht deutlich wahrnehmbar, erscheint die Steinscheibe am Rand abgegriffen. Darüber hinaus kleben hier stellenweise kleine Batzen aus feinem Ton. Auf Grund dieser zwar mehr nur zu erahnenden als klar erkennbaren Indizien (sie werden im übrigen noch weiter überprüft), darf die Frage gestellt werden, ob der Stein, der zuletzt als Gefäßdeckel diente, früher nicht von einem Töpfer als Handscheibe gebraucht wurde. Er würde damit zu einem einzigartigen Zeugen aus der Frühzeit eines Handwerks, das in Winterthur große Bedeutung erlangen sollte.



TAFEL 23

